

# Lebe wann du willst [Fortsetzung]

Autor(en): **Sagunt, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 37

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752504>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Lebe wann Du willst

ROMAN VON CARL SAGUNT

Copyright by Conzett & Huber, Zürich 1933

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

**Inhalt des bereits erschienenen Romanteiles:** An einem frühen Sonntagvormittag streift der junge Reporter Barry durch die verlassen Straßen Londons und glaubt, seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er plötzlich einen Mann in der Tracht längst vergangener Zeiten aus dem Tower auftauchen und davonschreiten sieht. — Zu gleicher Zeit sitzen die beiden Rechtsanwälte Sir Ronald Duff und Edgar Chatterburgh in ihren Büroräumen, wie es ein vor 100 Jahren dort deponiertes Testament eines gewissen Medicus Stobbs verlangte. Das merkwürdige Testament dieses Mannes wünschte, daß stets ein Nachkomme seiner Familie Arzt werden solle, und daß an einem bestimmten Tage des Jahres 1933 die Anwälte seiner Familie in ihren Räumen zum Empfang des Medicus Stobbs selbst bereit zu sein haben. Traditionsgetreu erfüllen die Anwälte die Testamentsbestimmung, ohne an deren Inhalt zu glauben. Da tritt der geheimnisvolle Fremde ein und legitimiert sich als der vor 100 Jahren verstorbene Medicus Stobbs.

Inzwischen entsteht im Tower große Verwirrung; einer der Särge ist geöffnet und leer gefunden worden. Die Wächter des Tower, scherzweise „Beefeater“ genannt, werden vor den leeren Sarg geführt, ... keiner kann Auskunft geben, nur einem ist vor kurzer Zeit eine merkwürdige Figur in der Tracht längst vergangener Zeiten in den Gängen des Tower begegnet. ...

Erste Fortsetzung

Aber für die Beefeater, die tagtäglich durch seine Räume trollen, hat er weder etwas Geheimnisvolles noch gar Unheimliches. Gleichmütig stolpern sie hinter dem Inspektor her durch die halbdunklen Korridore. Der Tower ist ein riesiges Labyrinth, den größten Teil bekommen die Besucher nie zu sehen, die sich damit begnügen, die historischen Stätten zu besuchen. Und wohl keiner von ihnen ist je in dem kleinen Gang gewesen, der, von einem der Hauptkorridore abzweigend, eine Art Sackgasse bildet, und in den die Schar der Beefeater jetzt einbog.

Sie machte Halt vor einer niedrigen Tür aus altertümlichen geschwärzten, aber außerordentlich starken Bohlen, die der Inspektor öffnen konnte, ohne sich dazu eines Schlüssels zu bedienen. Sie kreischte in verrosteten Angeln, aber sie bot keinen Widerstand.

«Diese Tür», donnerte der Inspektor, indem er sich zu seinen Leuten wandte, «stand, als ich vor einer halben Stunde hier vorüberkam, sprangellweit offen. Und nun kommt herein, Jungens, und wenn mir einer das erklären kann, was er sehen wird, soll er sich melden.»

Die Tür führte in einen niedrigen, aber ziemlich großen Raum. Die Wände wurden von den mächtigen Quadern der Außenwand des Towers gebildet, die Decke war leicht gewölbt. Fenster gab es nicht; das einzige Licht, das jetzt in den Raum fiel, kam von einer großen Bogenlampe, die im Hauptgang hing. Aber es reichte aus, um zu zeigen, daß nichts in dem Gewölbe war außer einem schwarzen Sarg, der mitten drin stand; es war nichts besonders Auffälliges an diesem Sarg außer der Tatsache, daß er — offen war, und sein Deckel gegen die nächste Wand gelehnt stand.

Die Beefeater sahen es mit Staunen. Sie waren nie in diesem Raum gewesen, sie kannten den Sarg nicht und konnten sich nicht denken, wer darin gelegen haben mochte. Daß jemand drin gelegen hatte, war freilich deutlich zu erkennen: die Kissen wiesen noch deutlich die Umrisse einer Person, die sich aus ihnen erheben haben mußte, auf.

«Na, was sagt ihr dazu?» fragte der Inspektor. Aber die Beefeater sagten gar nichts, ihnen kam die Geschichte ebenso unheimlich wie unerklärlich vor. Nur Jimmy dachte an die «Jahrmachtsfigur», die ihn auf die Schulter getippt und mit «Er» angeredet hatte. Endlich meinte der Intelligenteste von ihnen:

«Es muß doch irgendwo aufgeschrieben stehen, Herr Inspektor, wessen Sarg in diesem Raum stand. Vielleicht, wenn man da nachsieht, daß man dann etwas weiterkommt ...»

Der Inspektor nickte: «Kein dummes Gedanke, Brown.

Wollen gleich einmal nachsehen. Ihr geht jetzt alle an euren Dienst. Und in eurem eigenen Interesse rate ich euch: haltet die Schnauze über diese Geschichte! Wenn das rauskommt, können wir uns alle eine neue Stellung suchen. Kein Mensch außerhalb des Towers darf etwas davon erfahren, versteht ihr? Und jetzt macht, daß ihr fortkommt!»

Die Beefeater ließen sich das nicht zweimal sagen. Sie stoben davon. Nur Jimmy verbarg sich in einer Nische und beobachtete, wie der Inspektor die Tür wieder zunachte und mit einem großen Vorlegeschloß versah. Dann schlich er ihm bis an die Tür seines Büros nach. Durch ein Fenster konnte er sehen, wie der Inspektor auf seinem Tisch einen großen Plan ausbreitete und mehrere Folianten wälzte, die er aus einem mächtigen Regal holte.

Als der Inspektor nach längerer Zeit die Bücher zuklappte, wagte es Jimmy, an seine Tür zu klopfen. Und dann berichtete er sein Erlebnis.

«Und das war gewiß der Kerl, der in dem Sarg gelegen hat», schloß er seinen Bericht, «aber wie konnte ich das wissen, Inspektor? Ich war so überrascht, daß ...»

«Unsinn!» schnitt ihm der Inspektor das Wort ab. «Sie haben mit offenen Augen geträumt, mein Lieber! Sehen Sie her ...»

Er zeigte auf eine bestimmte Stelle des ausgebreiteten Planes. «Das hier ist der Raum, in dem wir eben waren. Er hat die Nummer 236. Und hier» — er holte den Folianten wieder vom Bord — «ist ein genaues Verzeichnis derjenigen Dinge, die sich in den Räumen des Towers befinden.» Schlagen Sie Nr. 236 auf. Lesen Sie, was dort steht.»

Mit ungelinken, zitternden Fingern blätterte Jimmy in den Seiten des großen Buches. Endlich hatte er die Nummer 236 gefunden.

«Leer!» las er dahinter zu seinem Erstaunen.

«Nun, Sie sehen selbst», sagte der Inspektor, «daß laut unserem Inventarverzeichnis sich nichts in jenem Raume befunden hat. Er ist also auch nichts daraus verschwunden, sondern man hat uns etwas hineingestellt. Das ist aber lange nicht so schlimm, als wenn etwas weggekommen wäre. Sie können das Ihren Kameraden erzählen, und sie alle sollen schön den Mund halten. Denn daß man uns ungesehen etwas in den Tower schmuggeln konnte, ist ja eigentlich gerade kein Beweis für besondere Wachsamkeit. Sie verstehen mich ...»

Jimmy torkelte eilends aus dem Zimmer, der Inspektor aber nahm einen Federhalter und trug mit seiner schönsten Schrift hinter Nr. 236 in den Folianten ein; «Enthält einen leeren Sarg unbekannter Herkunft.»

«So», murmelte er, indem er den Folianten wieder an seinen Platz stellte, «das wäre wieder in Ordnung. Das Inventar stimmt. Und darüber, wo dieser verfluchte Sarg herkommt, mögen sich die den Kopf zerbrechen, die in hundert Jahren oder so mal wieder Lust verspüren, in Nr. 236 herumzustöbern. So lange hält das Schloß bestimmt ...»

«Darauf war ich nicht gefaßt ...»

Haus Knokdrin liegt etwa eine Autostunde von London entfernt in einer Landschaft, die wie ein Park anmutet und von einem besinnlichen kleinen Nebenflüßchen der Themse durchflossen wird. Es ist ein schönes, altes englisches Landhaus; die Ueberlieferung will wissen, daß die Pläne zu seinem Bau von Sir Christopher Wren selbst stammen, Englands größtem Baumeister. Jedenfalls ist es

ein ebenso vornehmes wie anmutiges Gebäude, und es kann keinen schöneren Garten geben als den, der Haus Knokdrin von allen Seiten umschließt.

Ueber den kiesbestreuten Hauptweg dieses Gartens glitt das Auto, in dem Medicus Stobbs saß, vor das Hauptportal. Mit etwas unsicheren Beinen stieg dieser aus und sah sich im nächsten Augenblick einer großen, robusten Person in Schwestertracht gegenüber, die aus dem Portal trat.

«Ich möchte Dr. Shell sprechen», sagte er, indem er höflich den Hut zog.

«Sie sind Mr. Stobbs, nicht wahr?» entgegnete die Krankenschwester, wobei sie den Ankömmling von oben bis unten musterte. «Sie sind uns bereits durch Sir Ronald Duff gemeldet. Ich werde Ihnen Ihr Zimmer zeigen, Sir, und Sie werden die Freundlichkeit haben, sich sofort zu Bett zu legen. Dr. Shell wird Sie besuchen, es wird aber wohl noch ein Weilchen dauern.»

Und, zum Chauffeur gewandt: «Geben Sie den Koffer des Herrn her, Mann. Und dann verduften Sie!»

John langte nach dem kleinen, eleganten Koffer, der neben ihm stand, und den Sir Ronald selbst für seinen seltsamen Mandanten gepackt hatte, und reichte ihn dem Medicus. Dabei beugte er sich zu ihm und murmelte:

«Wenn ich Sie wäre, Sir, stiege ich sofort wieder ein und machte, daß ich fortkäme. Dieses Frauenzimmer da in gestärkter Leinwand gefällt mir gar nicht. Hopsen Sie rein, Sir. Ehe sie auch nur piep gesagt hat, habe ich schon Gas gegeben.»

Medicus Stobbs lächelte: «Keine Bange für mich, John. Bin schon mit ganz anderen Weibern fertig geworden. Schließlich habe ich es mit dem Doktor zu tun, und nicht mit diesem Drachen.»

«Wie Sie meinen, Sir. Wünsche alles Gute. Werde mich freuen, Sie bald wieder abholen zu dürfen.»

Während John den ersten Gang einschaltete, warf er einen verachtungsvollen Blick auf die Schwester. Aber die hatte sich schon umgedreht und schritt dem Medicus voran ins Haus ...

Sie führte ihn in ein geräumiges Zimmer, dessen Einrichtung die Mitte hielt zwischen der hygienischen Kahlheit moderner Krankenhäuser und der Behaglichkeit, mit der die Fremdenzimmer englischer Landhäuser eingerichtet zu sein pflegen. Das Prachtstück des Raumes war ein riesiges Bett. Im Kamin brannte, trotz der vorgerückten Jahreszeit, ein helles Feuer, und ein großer, bequemer Ohrensessel daneben versprach angenehme Stunden des Faulenzens.

Medicus Stobbs stellte den Koffer in eine Ecke des Zimmers und warf sich in den Sessel.

«Gehen Sie, mein Kind, und melden Sie mich dem Doktor!» sagte er. «Sagen Sie ihm, ich lasse ihn bitten, sich zu mir hierher zu bemühen. Und er möchte sich Zeit nehmen, unsere Unterhaltung kann leicht einige Stunden dauern.»

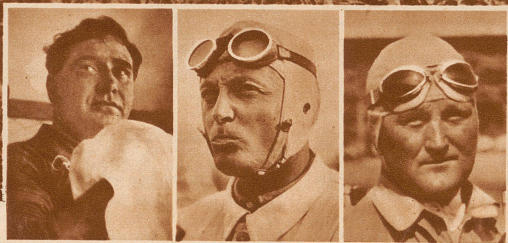
Die resolute Frau in Schwestertracht sah ihn einen Augenblick verblüfft an. Dann stemmte sie die Arme in die Seiten:

«Nichts dergleichen, Sir! Sie machen jetzt, daß Sie ins Bett kommen ...»

«Aber mein liebes Kind», unterbrach sie der Medicus, «ich bin alles andere, als müde. Um die Wahrheit zu sagen, ich habe viel länger geschlafen, als je ein Mensch vor mir ...»

«Wischiwaschi! Erstens bin ich nicht Ihr Kind, sondern Schwester Evelyn, wenn Sie sich das freundlichst merken wollen, und zweitens ist dieses Haus gewöhnt, daß die

(Fortsetzung Seite 1178)



**Giuseppe Campari**  
der älteste und gewichtigste  
Fahrer des Kontinents und  
mehrfacher Grand-Prix-  
Sieger Aufnahme Seidel

**Emilio Borzacchini**  
36 Jahre alt, die wichtigste  
Stütze der Alfa Romeo-  
Equipe der Saison 1933  
Aufnahme Seidel

**Graf Czaikowsky**  
Seine größte Leistung war  
der Stundenweltrekord,  
den er dieses Jahr auf der  
Berliner Avus-Bahn auf-  
stellte Aufn. Photopress

Beim großen Autorennen von Monza wurde im zweiten Vorlauf der Wagen des Italieners Campari in der Kurve über den Bahnrand hinausgeschleudert. Der Wagen, Startnummer 22, überschlug sich, Campari war sofort tot. Dicht hinter Campari lag im Rennen Borzacchini, der an gleicher Stelle vom Unglück ereilt wurde, ebenso der dritte Fahrer Castelbarco, der aus dem Wagen geschleudert wurde und auf diese Weise am Leben blieb. Warum das Unglück? Eine Oellache auf der Bahn und ein Bruch im Zement wie es heißt! Im spätern Verlauf des Rennens fiel auch der Graf Czaikowsky an der gleichen Stelle einem Unfall zum Opfer. Schleudern des Wagens. Sturz und Brand. Der Rennfahrer verbrannte. — Bild: hinten Borzacchis Rennwagen, Startnummer 26, vorn der Wagen des geretteten Castelbarco

## Drei Rennfahrer stürzen in Monza



**Leuthard Erhard**, Arlesheim, bei einer Freübung, die mit der maximalen Punktzahl 10 gewertet wurde. Leuthard erreichte mit 49.125 Punkten die besten Vornoten



Aufnahmen  
Senn

**Werner Bürki**, Bümpliz, im Schlußgang mit **Edgar Walther**, Vevey. Bürki gewinnt nach anderthalb Minuten mit seinem bekannten Schlungg und placiert sich mit 96,75 Punkten in den ersten Rang

ERSTER EIDGENÖSSISCHER NATIONALTURNERTAG IN BERN





Aufnahme Rüedi

## Die Weinlese naht

Blick von Castagnola auf Lugano und den See

Er vertiefte sich in das Manuskript. Burry sah ihm beim Lesen ängstlich zu. Jeden Augenblick erwartete er, Gardener würde die Blätter wütend zu einer Kugel zusammenknäuschen und ihm an den Kopf werfen. Aber nichts dergleichen geschah. Vielmehr las Gardener ohne aufzublicken zu Ende. — Dann lehnte er sich weit in seinen Sessel zurück und sagte:

«Junger Burry, sage mir, was ist mehr: ein Schriftsteller oder ein Journalist?»

Und als Burry, verblüfft über diese Frage, einen Augenblick mit der Antwort zögerte, brüllte er ihn an:

«Das überlegst du dir auch noch, du Esel? Wage ja nicht, innerhalb der vier Wände meines Zimmers, des Zimmer eines Journalisten aus Leidenschaft, zu bezweifeln, daß der beste Schriftsteller noch tief unter einem mittelmäßigen Journalisten steht!»

Der junge Burry, völlig verdattert, wagte nicht, es zu bezweifeln.

«Gut», fuhr Gardener besänftigt fort, «aber jetzt sage mir, was ist der grundlegende Unterschied zwischen beiden? Der moralische Unterschied, meine ich.»

Der junge Burry wußte es nicht.

«Ich will es dir sagen, Burry, schreib es dir hinter die Ohren. Ein Journalist ist ein Mann, der sehr oft lügt — aus Not. Weil doch die Zeitung gefüllt werden muß, und weil es oft nicht genug Wahres gibt, um es zu tun. Ein Schriftsteller aber ist ein Bursche, der aus Prinzip lügt, aus Lust an der Unwahrheit, ohne jede Notwendigkeit, nur weil es ihm Spaß macht, zu lügen. Wir Journalisten erfinden nur dann etwas, wenn wir nichts finden, der Schriftsteller schwindelt aus Perversität. Ein Journalist, der eine fette Ente losläßt, begeht ein Notdelikt. Ein Schriftsteller, der sich was aus den Fingern saugt, ist ein Gewohnheitsverbrecher.»

Er sah den jungen Burry mit einem furchtbaren Blick an: «Du, mein Lieber, bist auf dem besten Wege, ein Gewohnheitsverbrecher zu werden. Dieses hier beweist es!» fügte er hinzu und tippte mit dem Zeigefinger auf das Manuskript.

Der junge Burry wollte gegen seine Einreihung unter die asozialen Elemente protestieren, aber Gardener schnitt ihm das Wort ab:

«Dieses hier, mein Lieber, ist reine Erfindung, glatt aus den Fingern gezogen. Ich sage nicht, daß es talentlos ist,

o nein! Im Gegenteil: es beweist eine ziemlich starke Anlage für das literarische Verbrechen reiner Schriftstellerei. Es sollte mich nicht wundern, wenn du bald daran ginstest, deinen ersten Roman zu schreiben. Aber in die Spalten eines Blattes, das ich zu leiten die Ehre habe, wird so etwas nie gelangen. Ich bin nicht Romantiker genug, um zu behaupten, in der Zeitung dürfe nur die hundertprozentige Wahrheit stehen. Aber ein Körnchen Wahrheit muß immer dabei sein! Ein Körnchen genügt, aber es ist auch unentbehrlich. Wo dieses Körnchen Wahrheit fehlt, verliert der Journalismus seine moralische Existenzberechtigung, wird er zu einer Art Piratentum.»

Gardener schlug mit der Faust auf das Manuskript: «Du, Burry, Neffe eines Zeitungslords, hast dich nicht entblödet, gegen dieses Grundgesetz des Journalismus zu verstoßen. Du willst den Lesern, schlimmer noch: Du willst mir weismachen, daß das wahr ist, was du da geschrieben hast?»

Burry war aufgesprungen: «Vollkommen wahr, Gardener! Nicht ein Wort davon ist gelogen! kein einziges!»

Gardener starrte ihn an: «Du bist ja besoffen, Burry!»

«Nein», bockte Burry, «ich bin nicht besoffen. Ich gebe zu, daß ich es ein wenig war, als mir heute morgen das begegnete, aber ich kann dir versichern, es hat mich schnell ganz nüchtern gemacht.»

Gardener sprang auf und kam hinter dem Schreibtisch hervor:

«Du hast also diesen Kerl, der so aussah wie der Johnny Walker auf dem Whiskyplakat, mit deinen eigenen Augen gesehen?»

«Ja!»

«Du hast nicht geträumt, nicht phantasiert?»

«Nein!»

«Der Mann hat genau das zu dir gesagt, was du hier aufgeschrieben hast?»

«Genau dasselbe. Denkst du, ich könnte so etwas erfinden?»

«Nein», antwortete Gardener überzeugt, «das ist freilich nicht anzunehmen. Aber», fuhr er fort, kam ganz nahe heran und faßte Burry bei den Rockaufschlägen, «wenn ich dir das alles glauben soll, so gib wenigstens zu, daß der Mann nicht aus dem Tower gekommen ist. Das ist so blödsinnig, daß selbst du es ganz gut erfunden haben kannst. Wenn wir das drucken, wird man uns sofort bei

einer Lüge ertappt haben, und bei was für einer plumpen dazu. Nächste Woche müßten wir die Berichtigung des Tower-Direktors bringen. Nein, mein Lieber, geschwindelt muß werden, das gehört zum Handwerk. Aber man muß so schwindeln, daß man nicht darüber erwischt wird, — das ist die Kunst dabei.»

«Gardener, ich versichere dir, es ist nichts geschwindelt! Der Mann ist aus dem Tower gekommen, und nirgends sonst her! Das ist doch das Interessanteste an der ganzen Geschichte!»

«Zweifellos!» Gardener hatte sich eine Zigarette angezündet und wanderte im Zimmer umher. Plötzlich blieb er dicht vor Burry stehen, zog die Brieftasche und entnahm ihr zwei Pfundscheine, die er Burry hinhielt.

«Was soll das?» fragte dieser erstaunt.

«Nimm. Dein Honorar für den Artikel. Ich kaufe ihn dir ab. Ich — verstehst du? — nicht die Zeitung. Ich ganz persönlich. Von der Zeitung bekämst du höchstens ein Pfund, ich zahle dir das Doppelte. Einverstanden?»

«Ja, aber...» stammelte Burry.

«Kein Aber, mein Lieber. Sieh mal, so wie du sie geschrieben hast, können wir die Sache nicht bringen. Entweder sie ist Schwindel, dann ist er zu plump und wir fallen damit rein, oder aber die Sache beruht auf Wahrheit, dann, mein lieber Burry, können wir sie erst recht nicht bringen. Dann ist sie nämlich eine Sensation, ein journalistisches Problem, das so ein blutiger Anfänger wie du nicht behandeln kann. Sage selbst: was hast du aus dieser Sache gemacht, obwohl du sie für wahr hältst? Ein kleines Feuilleton von hundert Zeilen! Als der Mann im Cab wegfuhr, hast du ihn ruhig fahren lassen, statt dich hinten auf die Achse zu schwingen, um herauszubekommen, wo der Kerl nun eigentlich hinfuhr. Wenn du wirklich nicht geträumt oder phantasiert hast, muß jetzt ein richtiger Reporter auf die Spur dieses Gespenstes gesetzt werden. Ich habe mich entschlossen, diesen Fall selbst zu übernehmen. Ich kaufe ihn dir ab. Du weißt nichts damit anzufangen, und zwei Pfund sind zwei Pfund. Ich kann mit deinem Geschreibsel zweierlei machen. Entweder ich werfe es in den Papierkorb, dann bekommst du gar nichts. Oder ich stecke es in meine Tasche, dann hast du zwei Pfund verdient. Selbstverständlich halten wir beide über die Geschichte den Mund. Nun, wie ist's?»

(Fortsetzung folgt)



# VERLOREN!

*Der Film hat seine Arbeit getan*

## Was kann ich tun, um den Film zu bekämpfen und meine Zähne zu erhalten?

Die Geschichte eines verlorenen Zahns ist bald erzählt. Der Film greift an, der Zahn leistet Widerstand. Neuer Film bildet sich fortwährend. Darin sind Millionen von lebenden Bazillen, welche den Zahnverfall verursachen. Tag für Tag geht dieser unsichtbare Kampf weiter, bis zuletzt der Film siegt, und wiederum ein Zahn ist verloren.

### Was ist Film?

Der Film ist immer vorhanden — in jedem Mund, auf jedem Zahn — beständig sammelt er sich an. Bald ist er unsichtbar, öfters bildet er jedoch einen häßlichen gelben Belag.

Der Film ist weich und zäh. Speisereste bleiben darin haften. Die Mineralsalze im Speichel verbinden sich mit dem Film und bilden harten Zahnstein, der Entzündungen verursacht. Dieser bringt das Zahnfleisch zum Bluten und macht es empfänglich für Infektionen.

Das größte Unheil, das der Film anrichtet, ist jedoch der Zahnverfall. Im Film sind winzige, stabförmige Bazillen — Lactobacilli. Diese Bazillen geben Enzyme von sich, welche ihrerseits eine starke Säure bilden. Diese Säure zerfrisst den Zahnschmelz, gerade wie andere Säuren Löcher in Stoff oder Holz brennen. Immer tiefer dringt die Säure ein. Immer größer wird die Aushöhlung. Schließlich wird der Nerv erreicht — der Wurzel-

kanal infiziert — und, wenn nicht rechtzeitig plombiert wird, kann das Ergebnis geradezu tragisch werden.

### Was kann ich tun, um die Zahnfäulnis zu bekämpfen?

Denken Sie an das Eine: Ein sauberer Zahn fault nicht. Um die Zähne rein und frei von Film zu halten, benützen Sie Pepsodent anstatt gewöhnliche Zahnpasten. Warum? werden Sie fragen. Weil Pepsodent eine spezielle Film-entfernende Substanz enthält.

Dieses Film-entfernende Material in Pepsodent ist eine der großen Entdeckungen der Gegenwart. Die ihm innewohnende Fähigkeit, jede Spur von Film zu entfernen, ist revolutionär, und der bemerkenswerte Vorzug, zweimal so weich zu sein als andere Mittel, die gewöhnlich verwendet werden, hat weitgehende Anerkennung gefunden.

Wenn Sie in Versuchung kommen, billige und unwirksame Zahnpasten zu probieren, so erinnern Sie sich, daß das einzige sichere Mittel, um den Film zu bekämpfen, darin besteht, daß Sie die spezielle Film-entfernende Zahnpaste — PEPSODENT — benützen. Gebrauchen Sie diese zweimal täglich, und suchen Sie Ihren Zahnarzt wenigstens zweimal im Jahre auf. Das ist die moderne Methode, die Ihnen Sicherheit gewährleistet.

### Sehen Sie, wie schnell sich hässlicher Film auf Ihren Zähnen bildet!



Diese Zähne waren um 8 Uhr morgens absolut frei von Film. Am Mittag wurde ein spezielles Präparat\* zur Kenntlichmachung des Films angewandt, und nun sehen sie so aus.

Um 8 Uhr abends zeigen sich nach Anwendung der erwähnten Lösung\* noch stärkere Ablagerungen von Film - 2/3 der Zahnoberfläche sind damit bedeckt.

Um 10 Uhr abends. Die gleichen Zähne wurden mit Pepsodent gebürstet. Beachten Sie, wie gründlich der Film entfernt worden ist.

\* eine unschädliche Flüssigkeit, die von Zahnärzten verwendet wird. Dieselbe färbt den Film, sodass er von blossen Auge gesehen werden kann.

GRATIS - 10 - TAGE - TUBE <sup>4176</sup>  
O. Brassart Pharmaceutica A.G., Zürich, Stampfenbachstrasse 75  
Senden Sie eine Gratis-10-Tage-Tube an:

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

**Pepsodent** — ist die spezielle Film-entfernende Zahnpasta

Nur eine Tube per Familie

40 - 15. 9. 33.